

## Roma – Europäer par excellence

Immer wieder reist der Schriftsteller und Publizist Karl-Markus Gauß zu den Roma. Am eindringlichsten ist sicher sein Band „Die Hundeesser von Svinia“. Dort berichtet er, wie die selbst von den anderen Roma verachteten „Hundeesser“ am östlichen Rand der Slowakei ihr Leben meistern. Wie schon in der TUP 1-2018, wo Karl-Markus Gauß sich zu den Lebenswirklichkeiten in Europa, insbesondere in Mittel- und Osteuropa, äußerte, berichtet er auch in diesem Interview kenntnisreich über Geschichte und Lebensumstände einer Bevölkerungsgruppe, die wie keine andere letztlich den europäischen Gedanken lebt und für ihr Dasein weitestgehend verachtet wird.

**Herr Gauß, Sie haben in vielen Büchern und Texten über das Leben der Roma an verschiedenen Orten in Europa geschrieben. Warum interessiert Sie diese Gruppe so sehr? Was sind Ihre Motive?**

Es sind verschiedene Motive. Ein Motiv ist sicherlich, dass ich diese tatsächlich aus Indien kommende Gruppe wirklich für Europäer par excellence halte, insofern, als sie nie einen eigenen Nationalstaat angestrebt haben und immer schon über die Grenzen hinaus agiert haben. Die Roma haben uns da etwas voraus. Das ist aber vielfach offenbar sehr schwer zu verstehen und zu akzeptieren, vor allem dann, wenn man Roma hauptsächlich als Bettlern in unseren Städten begegnet. Sie haben eine über die Grenzen gehende Grundprägung. Wenn man jetzt versucht, ihnen diese geradezu auszutreiben, dann zerstört man sie. Hinzu kommt als zweites Motiv: Ich finde oft jene Gruppen am interessantesten, denen es sichtlich am miesesten geht. Meiner Meinung nach sind die Roma wirklich die missachtetste europäische Volksgruppe, und ich halte es als Autor für angebracht, über sie zu schreiben.

Das dritte Motiv muss ich vorsichtig formulieren. Denn: Bei aller Faszination darf man nicht zu dem Punkt gelangen, die Roma sozusagen als die letzten Indianer Europas zu beschreiben und zu begreifen. Das wäre unangemessen. Der polnische Autor Andrzej Stasiuk, der die Roma vielleicht sogar liebt, bezeichnet sie in einem durch und durch kommerzialisierten Europa als die wahren Urmenschen Europas und unserer Zeit überhaupt. Mit einer solchen Sichtweise sollte man schon deshalb sehr aufpassen, weil die realen Lebensverhältnisse oft viel zu furchtbar sind.

**Was lösen Roma aus, dass sie dort, wo sie sind, oftmals verachtet werden?**

Es gibt eine unheimlich lange Tradition der Verachtung der Roma in Europa mit aller schlimmsten Konsequenzen. Es gab zum Beispiel in Österreich lange den Volksglauben, die Roma würden Kinder stehlen. Wenn man sich mit diesem Mythos einmal genauer beschäftigt, dann weiß man: Es waren nicht die Roma, die Kinder stahlen, sondern sie haben sich da und dort auf die Suche nach den ihnen entrissenen Kindern gemacht. Denn unter der Kaiserin Maria Theresia wurden den Roma die Kinder weggenommen und an andere

staatstragende, „bessere“ Volksgruppen verteilt. Deswegen haben manchmal Roma, wenn sie durchs Land gefahren sind, geschaut, ob sie ihre Kinder entdecken. *Ihnen* wurden die Kinder weggenommen, und dann wurde daraus der Mythos gebaut: Sie stehlen unsere Kinder. Nach der Devise: Aufpassen, die Roma kommen! Schnell die Kinder einsperren, denn sonst sind sie mit den Roma weg.

In Osteuropa haben die Roma in den kommunistischen Jahrzehnten einen Aufschwung erlebt, der allerdings ein prekärer war. In Bulgarien und Rumänien etwa waren sie Proletarier unter Proletariern. Das heißt, sie hatten dort auch ihre Berufe – allerdings nicht mehr die traditionellen; diese sind durch die Industrialisierung einfach weggefallen. Pferdehändler, Schuster oder Korbflechter brauchte man leider – oder Gott sei Dank – nicht mehr. So waren die Roma auch die ersten, die durch die Transformation nach 1989 aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüge herausgefallen sind. Und es gibt offenbar diesen Mechanismus, dass diejenigen, die es ein bisschen geschafft haben, aber trotzdem noch unter der Drohung stehen, dass sie auch abstürzen können, komischerweise nicht eine Aversion gegen die über ihnen entwickeln, sondern einen Hass auf die, denen es schlechter geht. Dieses bedenkliche Phänomen fällt mir überall auf. Auch in einer reichen Stadt wie Salzburg. Wir haben hier in Salzburg ungefähr 50 bis 90 Roma-Bettler, im Alltagsgefühl der Salzburger sind es aber Hunderte und Hunderte, die vermeintlich unseren Wohlstand gefährden. Auf kapitalistischer Ebene ist es doch ein simples Faktum: Alle Roma-Bettler in allen europäischen Staaten verdienen mit ihrer Bettelei in einem ganzen Jahr nicht das, was ein einziger Börsenspekulant an einem einzigen Tag gewinnt, verbrennt, neu gewinnt. Da muss ich mich schon fragen, welche Verblendung führt die Menschen dazu, angesichts von Hungerleidern jedes Maß für Proportionen zu verlieren und tatsächlich zu meinen, die Ärmsten wären es, die unseren Wohlstand gefährden.

**Sie haben in Ihrem letzten Buch geschrieben, dass Moldawien eines der Länder ist, wo die Roma sehr angesehen sind. Warum gerade dort?**

Das ändert sich gegenwärtig leider auch und wird schlechter. Aber generell stimmt es noch. Der Grund: In der spätkommunistischen Zeit waren die Roma als Händler und Wandernde unterwegs, und ihnen stand dafür damals natürlich die ganze Sowjetunion offen. Zu der Zeit haben viele sehr gescheit Mangelprodukte von A nach B und C gebracht und mit diesem Handel selber verdient, aber auch in der Mangelwirtschaft Gutes bewirkt. Wenn etwa in Kasachstan eine Fabrik abgewrackt wurde, dann haben sie das Altmetall geholt und irgendwohin anders hingebracht, wo es dringend gebraucht wurde. Unter Gorbatschow war ein Roma der erste Millionär der Sowjetunion. Gorbatschow hat mehrfach gesagt: Nehmt euch doch an dem ein Beispiel.

**Gibt es eigentlich bei aller Vielfalt ein verallgemeinerbares Selbstverständnis von Roma?**

Ich glaube, da würde man sie überschätzen oder ihnen auch zu viel zumuten. Gibt es ein übergeordnetes Selbstverständnis aller Deutschen? Nein. So ist es auch unter den Romagruppen. Es gibt Gemeinden oder Gegenden, da sind die Roma leider in ein Stadium der Selbstzerstörung übergegangen. Es gibt wiederum andere, in denen sie darauf achten, dass sie am gesellschaftlichen Fortschritt ihren Anteil haben.

Die Frage aber auch hier: Kann ich einen Aufstieg in der Gesellschaft erleben und dabei ein Roma bleiben?

### **Und, ist es möglich?**

Es gibt in den osteuropäischen Ländern, in Österreich und auch weiter westlich Roma, die eindeutig eine Roma-Herkunft haben, aber ab einem gewissen gesellschaftlichen Aufstieg nicht mehr zu erkennen geben, dass sie ursprünglich Roma sind. Nehmen Sie Nicolas Sarkozy. Auch er stammt de facto aus einer Roma-Familie. Sarkozy oder Sarköze ist ja der Hauptname von Roma im Grenzgebiet Österreich-Ungarn. Er hat aber selber alle möglichen Vorfahren erfunden, damit er nur ja keinen Anstoß erregt. Seine Vorfahren kamen aus Ungarn und waren ganz eindeutig eine sehr wohlhabend gewordene Roma-Familie.

Bei den Wiener Philharmonikern spielen vier, fünf Roma, aber nur einer deklariert sich auch als solcher und sagt, wenn er gefragt wird: Ja, ich bin ein österreichischer Rom. Die anderen machen nichts Böses, aber sie versuchen, es geheim zu halten. Natürlich wäre es sehr wichtig, wenn man von den realen Erfolgsgeschichten von Roma – wahrscheinlich würde man heute sagen: „role models“ – erfahren würde; dass diese erfolgreichen Roma offensiv sagen: Ich bin ein Rom und ich bin nicht jemand, der den gängigen Klischees entsprechend auf Sozialhilfe angewiesen ist und in einem Ghetto herumsteht.

### **Kann die Vorbildidee, das „role model“, funktionieren? Ich habe aus den Schilderungen und Berichten den Eindruck, dass die Roma im besten Sinne oft so mit sich beschäftigt und in den Strukturen so verhaftet sind, dass sie es eher skeptisch beäugeln würden, wenn da jemand durchstartet.**

Absolut. Eine der Erfahrungen, die ich vor allem bei den slowakischen Roma gemacht habe, ist die, dass die ärmsten, aber auch die für den Fortschritt schlimmsten Typen der Roma die deprivierten Roma-Männer sind und tatsächlich nur noch in den Slums herumstehen. Sie waren früher so etwas wie Familienoberhäupter und sind heute – man muss es so deutlich sagen – eigentlich gar nichts. Sie erleben es tatsächlich so, dass alle Förderung und Besserung ihren eigenen Status innerhalb von Familie und Clan noch weiter minimiert, und lehnen es deshalb ab. Es wäre daher sehr sinnvoll, stärker auf die Roma-Frauen zu setzen. Die achten schon darauf, dass etwa ihre Kinder in die Schule gehen und dort auch ein ordentliches Gewand tragen. Generell besteht allerdings ein Denkfehler, wenn man meint, dass Fördergelder und -projekte – und die EU hat durchaus Gelder für die Roma in Europa lockergemacht – ausreichen, um die Roma zu unterstützen und ihnen Perspektiven aufzuzeigen. Denn: Man kann die Roma nicht fördern ohne die Roma. Man muss sich im kleinsten Teil, in jedem kleinen Ort, und im größeren Bereich überlegen: Was kann man nicht bloß für, sondern mit den Roma machen? Daher funktionieren viele der sogenannten großen Verbesserungsaktionen nicht. In der Ostslowakei, in Košice, hat man eine tolle Siedlung hingebaut und wundert sich dann, wenn die nach drei Jahren aussieht, als wäre es ein Abrissgebiet. Warum? Weil die Häuser und die ganze Struktur vollkommen ohne die Roma errichtet wurden, keiner hat gefragt, was sie selbst eigentlich wollen. Und dann hat man Menschen, die immer in ebenerdigen Baracken gewohnt haben, in den achten Stock von Plattenbauten versetzt. Zur Emanzipation der Roma kann man nur mit Beteiligung der Roma kommen.

**Würden die Roma das auch wollen?**

Wenn man es richtig macht, schon. Wenn man natürlich mit wohlmeinender Pseudoentwicklungshilfe kommt und sagt: Jetzt machen wir für euch was, dann nicht. Der Weg ist natürlich sehr schwer, völlig klar. Es geht eben nicht nach der Devise „Man muss nur ein bisschen helfen, dann wird es schon“. Die Roma sind einfach eine sehr lange sehr unterdrückte und jetzt neuerdings wieder unterdrückte und verachtete Minderheit, was schon auch auf die Mentalität sehr vieler von ihnen zurückschlägt und dazu beiträgt, dass sie sagen: Wir sind die Gegenwelt und wollen eigentlich gar nicht viel anderes haben.

**Welche Rolle spielt Literatur oder die schreibende Zunft in den mittel- und osteuropäischen Staaten? Haben Roma-Schriftstellerinnen oder -Schriftsteller eine wie auch immer geartete Funktion in und für die Öffentlichkeit?**

Erlauben Sie mir dazu zwei Anmerkungen. Ich habe vor ein paar Jahren einmal einen großen Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung* geschrieben und darin die Verantwortlichen der Leipziger Buchmesse aufgefordert, einmal ihren Schwerpunkt auf die Roma-Literatur zu setzen. Das Interessanteste daran war: Auf diesen Artikel habe ich genau keine Antwort bekommen und null Resonanz gehabt. Es gab keinen einzigen Brief, keine einzige Antwort oder auch nur ein Posting. Das war wie für nichts geschrieben. Ich bin, was die Literatur der Roma betrifft, keiner der großen Experten, aber ich bin im Austausch mit den Kennern dieser Materie. Daher weiß ich, dass bedeutende Roma-Literatur zu entdecken wäre, allerdings muss man die Sache transnational anlegen und serbische und mazedonische, italienische und spanische, französische und britische, skandinavische Literatur miteinbeziehen.

Zum zweiten habe ich auch eine Idee zu verbreiten versucht, die mit der Idee der Europäischen Kulturhauptstadt zusammenhängt. Jedes Jahr gibt es davon ja zwei. Ich bin dafür, dass es einmal die wandernde Kulturhauptstadt „Roma-Slum“ geben sollte. Dann sollten viele kluge Menschen – Architekten, Architekturgruppen, Stadtplaner, Soziologen, Studentengruppen – in die Roma-Slums gehen, und dort würden sie etwas Einfaches und Interessantes feststellen. Man kann architektonisch mit relativ wenig Geld die Lebensqualität derer, die dort leben müssen, unglaublich heben. Nur: Dieser Vorschlag ist bereits im Vorfeld abgewürgt worden. Der offizielle Grund: Ein Staat muss seine Kulturhauptstadt nominieren. Dann aber geschieht natürlich nichts mit Blick auf die Roma. In Bulgarien war Plovdiv einmal Kulturhauptstadt. Dort gibt es ein riesiges Roma-Viertel. Das hat in dem ganzen Jahr keine Rolle gespielt. Das müsste man wirklich transnational machen und schauen: Wie leben die Roma? Was könnte man stadtplanerisch und kulturhauptstadtmäßig mit ihnen machen? Aber das ging völlig unter. An sich erweckt die europäische Kulturhauptstadt ja, egal wo sie ausgerufen wird, bei der Roma-Community immer gleich Furcht und Schrecken. In Istanbul 2010 etwa haben die Verantwortlichen gleich mal ein 200 Jahre altes Roma-Viertel mit 180.000 Einwohnern zerstört. Es wurde vollkommen planiert und tauglich gemacht für die Kulturhauptstadt.

**Ein Architekturbüro aus Chile hat vor längerer Zeit folgende Idee gehabt und umgesetzt: In Vierteln, in denen ärmere Menschen leben, haben sie für das Geld, das der Staat für sozialen Wohnungsbau zur Verfügung stellt, Häuser gebaut. Diese waren nur zur Hälfte**

**im Inneren mit Sanitäranlagen und Strom ausgebaut. Die andere Hälfte wurde den Bewohnern frei belassen. Sie konnten sie als Terrasse benutzen oder sich selber einrichten, wie sie wollten. Vielleicht eine Idee.**

Sicher. Wie schon gesagt: Es können ja nicht Heerscharen von guten, wohlmeinenden Leuten in die Slums marschieren und sagen: Weg da, wir machen da jetzt was Tolles. Es geht nur mit den dort ansässigen Roma. Zudem bestehen auch Unterschiede zwischen den verschiedenen Slums. Es ist nicht in jedem gleich furchtbar. Ich bin mir sicher, dass man für gar nicht so viel Geld Modelle entwickeln könnte, die dann immer wieder entsprechend angepasst werden.

**Abschließend gefragt: Wie könnte ein würdiges Miteinander zwischen Roma und Nicht-Roma gelingen?**

Die große Vision wäre vielleicht die: Eines Tages ist ein fröhliches Zusammenleben aller Menschen möglich – und jemand ist kein Roma mehr, sondern ist ein gleichberechtigter Bürger Europas. Zudem aber hat er auch noch sein Recht auf Unterscheidung und sagt: Ja, ich bin ein Europäer, ein Bulgare und ein Rom, und erst alle drei machen mich aus.

Das Interview führte Peter Kuleša.

**Karl-Markus Gauß**

ist ein österreichischer Schriftsteller und Publizist und lebt in Salzburg. Zuletzt erschien von ihm im Zsolnay-Verlag der Band „Zwanzig Lewa oder tot“.